

CHRISTOF
LINDENBECK

Fotos: Christof Lindenbeck,
Jörg Scharpff und Achim
Stärk

ZWEI WOCHEN IM TROPISCHEN AFRIKA

ES GING AUCH UMS LAUFEN

C'est l'harmattan [selarmatan], der kalte Nordwind, Sahara-Staub in den tropischen Breiten Westafrikas: Wollmützen und Daunenjacken am Golf von Guinea. Es ist zeitweise unter 25 Grad, die Einheimischen frieren. Wir kommen aus dem Winter, letzter Europakontakt in Paris bei 0 Grad. Dann endlich die offene Flugzeugtüre, ein schönes Gefühl wieder in Afrika zu sein. Wenn auch etwas aufgeregt, denn es gibt die Mission Internationaler Togo Marathon 2017. Wie wird es mit der Vorbereitung gehen? Reicht die Zeit? Einige Tage im freundlichen Städtchen Kpalimé zur Planung unseres Trail-Marathons in den Bergen an der Grenze zu Ghana. Dann der Marathonlauf in Benin. Wie wird die Reise nach Parakou funktionieren? Zurück in Lomé wird dann der Ausbau des Computerraums in unserer Schule warten. Auch das Wegenetz in Lomé-Agoè in der Peripherie der Complexe Scolaire Mon Devoir will noch vermessen werden. Das ist die Aufgabenstellung, scheinbar gewichtiger als mein schwerer Expeditionskoffer aus Polarsternzeiten im Gepäck. Solche Verspannungen lösen sich am ersten Abend: Mit der Luft kann man hier Gelassenheit atmen, Positives entwickelt sich aus vielen Situationen.

Die Pass- und Visakontrolle im Aéroport International Gnassingbé Eyadéma ist normalerweise eine Geduldsprüfung: Achim und ich lernen dort die nette Ala aus der Ukraine und den kleinen David kennen. Er wird seinen Vater erstmals besuchen. So schön, dass die beiden unserer Empfehlung folgen und später in unserem Hotel in Baguida auftauchen. In der ersten Stunde in Lomé überwinden wir dann auch den finalen Flaschenhals der Gepäckkontrolle nicht ohne Zielstrebigkeit. Doch dann wird alles stetig unkomplizierter. Mein Nokia funktioniert bereits mit der aus der Warteschlange gekauften TogoCell-SIM-Card: Verwunderlich, der Kaufpreis taucht als Gut haben auf. In der lauen Sommernacht wartet Patrice mit dem alten Toyota. Ich weiß noch, mit welchem Trick sich die rechte Hintertüre öffnen lässt. Bei offenen Fenstern durchqueren wir das lebhaftes Lomé, eine Stadt in der so viele Menschen im Saum der Straßen ihre Lebensgrundlage erwirtschaften. Eine Symbiose wie im Korallenriff: Augenscheinlich so bunt, oft aber melancholischer. Ein komplexes Ökosystem, nur über dem Wasser.

2 Tage und Nächte finden wir kein Ende: Mit Achim rauche ich in Togo die „Königlichen“ um die Wette: Royals, 75 Cent die Packung, doch die Motivation ist archaischer. Das Ritual flankiert die Blicke übers Meer, den Geschmack des Kaffees genauso wie den des Ricards. Nichtraucher auf Abwegen. Viele alte und neue Bekannte halten uns von geregelten Schlafenszeiten fern. Der Samstagabend be-



ginnt mit der Rasta-Combo live, um 4 Uhr auf dem Heimweg treffen wir sie als letzte Gäste der Geburtstagsparty. Zum übersteuerten Boxensound singen wird gemeinsam die Hymne *Plus Rien Ne M'Étonne* des ivoirischen Reggae-Kultmusikers *Tiken Jah Fakoly* (Ab-rufbar mit dem QR Code oben). Eine Begegnung resultiert in der nächsten Verabredung. Doch es gibt auch ernsthafte Gespräche, die uns vielschichtig helfen: Étienne bringt entscheidende Personalien zur Erweiterung der Schule um ein Sekretariat in Gang. Nebenbei weist er auf die Zeitverschiebung zu Benin hin. Ohne die Uhr eine Stunde vorzustellen, hätte ich den 12 Uhr Bus Cotonou-Parakou verpasst.

Seltsame Traditionen halten aber auch ernsthafte Schwierigkeiten bereit: Mit Mühe lässt mich das Meer am Samstag doch wieder los. Diesmal nicht die unterschätzte Strömung sondern ein komplexes Wellen-Doppel, dass mir verdeutlicht, wie leichtfertig mein selbstbewusster Umgang mit den Naturgewalten ist. Meine robusten Schwimmereinheiten werde ich überdenken, möchte ich mir doch den Ruf erhalten, der in Avepozo inzwi-

Eine Woche nach der Rückkehr tauchen diverse Wege als MDM-Trail in den offiziellen OSM-Karten auf.

schen rumgeistert: »Manchmal ist das Meer friedlich, manchmal böse. Doch Gott hat Menschen geschaffen, die es bezwingen können ...«

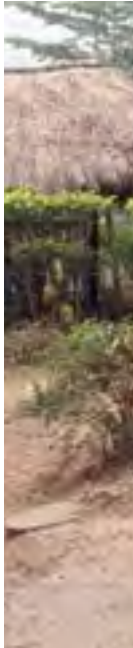
Gods Beach am Sonntag: Ich schaue nur in die Brandung. Es ist der 10. Todestag meines Freundes Hans, ertrunken an der Küste Fernando de Noronhas, einer brasilianischen Inselgruppe. Zeit zum Nachdenken. Voodoo, als vielschichtige Yoruba-Tradition nicht zu verstehen, schließt ja nicht aus, einen respektvollen Umgang damit zu pflegen.

Am Montag reisen wir nach Kpalimé, eine 2,5 Stunden-Überlandfahrt von Lomé aus. Doch wir genießen erstmal noch das bunte Straßenleben der Hauptstadt in der Gegend des Grand Marché. Komfortabel aus der Bar mit den vielen Vogelkäfigen beobachtet, bis nach weniger als 2 Stunden genügend Einkaufstaschen davon zeugen, dass die Expeditionsausrüstung aller Mitreisenden vervollständigt ist. Die Fahrt verläuft ungewohnt ereignisarm, es ist auffallend wenig Schwerverkehr unterwegs, was wohl mit einem Streik der Hafentarbeiter zusammenhängt. Ungeteilte Aufmerksamkeit dann im Hotel Royal, das ist auch eine Herausforderung im geplanten Laufcamp 2017. Afrikanisch-amerikanisches Österreich, ich möchte wieder in Zimmer

11. Ein erster Lauf auf die Missahoe (Missahöhe), der lt. Wikipedia »5 Tagesmärsche von Lomé entfernten« Station am Passübergang des „Togogebirges“, ist ein Lauf in die deutsche Kolonialgeschichte. Das fällt spätestens beim Besuch des deutschen Friedhofs auf, der sich nach meinem Besuch inzwischen auch auf den OpenStreetMap-Karten als Cimetiere Allemand findet [1].

Meine Gedanken richten sich in die Zukunft: Eine exotische Marathonwelt wartet darauf erschlossen zu werden. Ich bin mir nach diesem kurzen Schnupperlauf schon sicher: Die Abende verbringen wir Downtown auch im „Petit MoluMolu“ unserer Wortschöpfung, inspiriert durch den lautesten Nachtclub in Lomé-Avepozo. Die Tage auf den Höhen von Kpalimé sind verschwenderisch angereichert mit Eindrücken zwischen Mensch und Natur. Wie viel dichtere Erlebnisse, wenn Dörfer über Trails erlaufen werden. Mein lokaler Guide kommt im Sportanzug und läuft viel zu schnell los. Wir einigen uns sehr bald auf ein angemessenes Tempo. Elmo kenne ich schon von einer ausgedehnten Wanderung im letzten Jahr, bei der an einer Brennererei im Wald Palmwein aus Ölkantnern verkostet wurde, der mittels toter Bienen fermentiert wird.

- ▶ Tote Bienen fermentieren
- ▶ Palm-Wein ...
- ▶▶ den Christof mutig probiert
- ▶ Baywatch an Gods Beach
- (Leider nur hinter der Kamera: Pamela Anderson)
- ▶▶ Elmo auf dem MDM-Trail





- ▲ Christof vor der großen Kaskade
- ◀ Elmo und Christof
- ◀◀ Pause in der Lieblingsbar in Kouma-Konda





Elmo in der kleinen Kaskade



Hinweis-Poller in Kouma-Konda

FINANCIERUNG FUNDUS COMPTES DE LA COOPERATION		Fonds COM / STABEX 90-94	
REHABILITATION PISTE ZONE CAFE-CACAO			
AGOME TOMEGBE	5 K.	TOXPLI	3K.
YOH	6 K.	APEYERE	3K.
ANEDI	7 K.	BALA	10K.
KPALIME	12 K.	AGOME TOMEGBE	12K.
KAMETONOU	14 K.	KAMETONOU	21K.
LOME	132 K.		

JUN 2010

COOPERATION UE - TOGO Un partenariat pour le développement

Die Tropen, der Zauber der Landschaft wirkt mit seinen Wechslen zwischen offenen Flächen, solitären Blattwurzel-Riesen, dichter Waldvegetation, Lianen und Bachläufen. Beim Bad im Wasserfall wird man zum Teil der Natur, ein Dschungelbuch ohne Baghira. Am Mittag wird es beschwerlich, die Hitze drückt, vielleicht sollte das Bier in unserer Lieblingsbar in Kouma-Konda doch nicht vor Sonneneinstrahlung genossen werden. Wir planen die Laufabschnitte zur Aufzeichnung

Dieser Trailabschnitt wird vermutlich Verzweiflung, Wut und Lächeln hervorrufen!

der Tracks auf meiner druckfrischen OpenStreetMap-Karte (Abk. OSM), ein Mosaik, gefühlt zusammengehalten von 10 Meter Tesa-Klebeband. Schon die ersten Gespräche zeigen, dass inhaltlich hier noch einiges ergänzt werden kann. Erstaunlich Vieles ist schon vorhanden. Jedenfalls in OSM. Google-Maps zeigt zu diesem Zeitpunkt im Februar 2016 nur einen einzigen grünen Fleck in diesem Grenzgebiet zwischen Togo und Ghana. Eine Woche nach der Rückkehr tauchen diverse Wege als MDM-Trail in den offiziellen OSM-Karten auf. Darunter auch der Abschnitt, dessen Felsstufen mit so aufmunternden Botschaften verziert sind: »NO HELP« gefolgt von »LOL«. Dieser Trailabschnitt ist bereits fest in die Runde

eingelant und wird vermutlich Reaktionen zwischen Verständnislosigkeit, Verzweiflung, Wut und Lächeln hervorrufen, denn es ist der letzte Anstieg bei Kilometer 34,5.

In den Dörfern wissen Sie spätestens am 2. Tag der Mission schon Bescheid. Die Einwohner legen große Strecken zurück und gefühlt tausend Augen, Ohren und Münder ersetzen die Zeitungen. In der Stadt unten treffen wir Bekannte in unserer Fufu-Bar, der Kfête de BelAir. Dort werden wir zum Publikum eines Theaterstücks um eine fehlgeleitete Wechselgeld-Rückgabe. Immer mehr Akteure analysieren die Situation, immer hitziger werden die unvereinbaren Positionen bezogen. Am Abend – aus dem Wald zurück – oben im Dorf erleben wir die Fortsetzung der tiefgreifenden Diskussion aus der Stadt auf neuer Bühne. 10 Euro lösen hier sehr starke Emotionen aus. So vergehen in jeder Hinsicht intensive Tage viel zu schnell. Das kartieren der Trails funktioniert reibungslos, wie auch ein Besuch beim Generalsekretär des Präfekten von Kloto. Die ganze Genehmigungsgeschichte der Marathon-Veranstaltungen muss in Gang gesetzt werden. Ausgang ungewiss, nicht mehr mitlaufen wird jedenfalls die beklagenswerte Antilope, deren Haxe noch inklusive Spaltfuß und Fellüberzug, aus der rosa Plastikschüssel heraus mit ihrer innerten Laufästhetik auf mich wirkt. Alles vergänglich.

Auf dem Heimweg nach Lomé ziehen Straßenszenen wortkarg an mir vorüber. Werden wir die Strecke in die-



- ◀ LOL – auf der Motocross Strecke
- ▼◀ Macht Mut und lässt keine Interpretation offen: No help
- ▼▼ Washtag: Wellness in der Aluschüssel





Busstop in Bohicon, Benin

sem Klima in drei Etappen-Marathons nach den Läufen in Benin, Agoè und dem Tropen-Trail in Kpalimé bewältigen können? Spätestens beim obligatorischen Halt in der „Roten Bar“ in Keve bin ich zuversichtlich.

Die Leute hier sind so nett, wir werden da viel erleben, wenn wir auf dieser Passage 110 km/h des Tempos rausnehmen.

Das zeigt sich dann auch im Innenhof beim Besuch der Mutter unseres Fahrers. Die Leute leben einfach, aber vieles greift hier in einander. Die Familie ist groß, der verschwundene Vater lässt mehr als eine Frau zurück. Doch die Geschäftigkeit hier deutet nicht darauf hin, dass jemand fehlt. Ein schönes Bild in meiner Erinnerung ist der von Kopf bis Fuß eingeschäumte viel-

leicht zweijährige Junge, stehend in seinem Aluschüssel-Bad.

Zurück in Lomé wird gleich die, für den folgenden Tag geplante, Taxifahrt nach Cotonou verhandelt: 3 Stunden, 45 EUR, womit der erste Teil der Benin-Reise konkret geworden ist. Und alles läuft dann auch mit germanoplaner Pünktlichkeit: Der Fahrer besorgt mir eine Prepaidkarte für Benin, während ich auf dem Fußweg den Stempelwald im Niemandsland durchquere. Vormittags in Cotonou wird mir gleich ein Guide an die Seite gestellt, der mir Kredit auf die Karte laden lässt und mich in den Bus nach Parakou setzt. Alter Bus, 3 EUR billiger als erwartet, dafür wird es eine 3 Stunden längere Fahrt. Der gelbe Bus von ATT überholt uns bald. Sicherlich ist es im

Afrikabus ohne AirCondition aber viel interessanter. In Bohicon nahe Abomey halten wir und bilden dabei sofort den Kern des Marktgeschehens. Alles erdenkliche an Speisen und Getränken umschwebt uns auf den Köpfen der beflissenen Marktfrauen. Mit der Geschwindigkeit einer Heuschreckenplage verschwindet ein ganzer Strunk der kleinen leckeren Bananen in meinem Magen. Schon mahnt die Busfanfare zur Weiterfahrt. Gewöhnungsbedürftig sind die Pinkelpausen auf freier Strecke. Hier steht man sauber in Reih mit Glied, die Frauen suchen etwas mehr Distanz und tun mir leid. Interessanter ist da allerdings die Weltneuheit, die lautstark über eine halbe Stunde, direkt neben mir im Gang des Busses angepriesen wird. Mit meinem löchrigen Französisch verstehe ich doch soviel, dass es sich um eine Wunderseife aus heimischer Produktion handelt, deren Anwendung eine scheinbar endlos lange Liste an Krankheiten verhindert oder lindert. Aber nicht nur Krankheiten, auch die gesamte Lebenssituation wird sich damit verbessern. Dabei wirkt diese Seife speziell auf afrikanischer Haut, eine Überlegenheit gegenüber allen Importprodukten. Es ist sehr eindrucksvoll, dem Prediger zuzuhören. Noch interessanter ist die Reaktion der Passagiere. Aufmerksamkeit, Nachdenklichkeit, vielleicht so etwas wie Glaube an Übersinnliches; ich schäme mich langsam für meine innere Überheblichkeit, zunächst geweckt durch Analogien zu deutschen Kaffeefahrten. Das hier ist anders. Hier wird eine kunstvolle Geschichte erzählt, die

die Leute hören möchten. Sie wirken dann auch zufrieden, bereichert und gut informiert. Es gibt nicht genug Seife für alle überzeugten ZuhörerInnen und Zuhörer. Hätte ich afrikanische Haut, wäre ich mit der Pflege von Körper und Seele sicherlich jetzt auch zu neuen Ufern aufgebrochen. Draußen zieht eine trockene afrikanische Savan-

Hier steht man sauber in Reih' mit Glied

nen-Landschaft vorbei. Es ist dunstig, auch hier wirkt sich der staubbeladene Harmattan aus. Die beginnende Monotonie wird immer wieder durch sehr präzise ausgeführte Überholmanöver unterbrochen. Was nicht passt wird dabei passend gemacht. Es ist offensichtlich, dass die Überlandbusse die überladenen und altersschwachen LKWs überholen müssen. Der Gegenverkehr passt bei Bedarf sein Tempo auf die Situation an. Fußgänger und Motos müssen über den Randstreifen ausweichen, es ist wieder eines der Beispiele für ein pragmatisches Zusammenspiel, dass uns Außenstehende zunächst chaotisch erscheint. Bei Dassa, etwa auf dem halben Weg zwischen Cotonou und Parakou, erheben sich Gneise und Granite als Inselberge aus der Savannenlandschaft. Sie bilden die Grundlage eines archaisch beschwerlichen Wirtschaftszweiges in Benin: Den der Steineklopferinnen. Schon bei einer früheren Benin-Reise fielen mir die Frauen auf, die in unfassbarer Ausdauerleistung hartes kristallines Gestein



Pastaparty

zu Bergen von Schotter verarbeiten. Archaisch deshalb, weil dazu kein anderes Werkzeug als ein Hammer genutzt wird. Die sog. Backenbrecher unserer Schotterwerke gibt es hier nicht: Es ist die schiere Menschenkraft, die hier das Wort Frauenpower in einem ursprünglichen Sinn erscheinen lässt. Den Oberarmen der Frauen sieht man jedenfalls an, dass die Schotterproduktion als Lebensunterhalt ein kraftvolles Engagement bedeutet [2]. In dem kleinen Ausschnitt, den ich von Westafrika südlich der Sahara sehen durfte, prägen starke Frauen die Gesellschaften. Auf den Märkten, beim Lastentransport jeder Art, die Wäsche und Arbeiten auf den Kaffeeplantagen: Dazu meist ein Kind im Tuch auf dem Rücken. Junge Mädchen sieht

man oft mit schweren Lasten auf dem Kopf, häufig beim Transport von Wasser. Dann die Fufu-Küche, in der Yams mit schweren Hölzern rhythmisch in Holzmörsern zu einem festen Brei gestampft wird. Oder der Holztransport auf den Köpfen mit dieser Perfektion im Gleichgewicht. Nie sah ich etwas fallen. Was hier in Einzelbildern in seiner Bewegungsästhetik beeindruckt, ist doch als Beschreibung auch beschämend, denn die Perspektive meiner Betrachtung dieser Lebensumstände ergibt sich aus unsere vollständig durchmechanisierten Gesellschaft. Diese Körperlichkeit hat etwas Verbindendes: Marathon- und Ultralaufen sind zwar nur eine Passion, die nichts zum Lebensunterhalt beitragen muss. Die Ausdauerleistung ist aber auch

eine Arbeit pro Zeit, die schrecklich Mühe machen kann. Erschöpfungszustände vollständig freiwillig. Es ist eine vage Verbindung in unsere Vergangenheit. Hänge diesen Gedanken noch nach, als links am Fenster ein Banner im Dunklen auftaucht: »Marathon Depart«, offensichtlich sind wir in Parakou. Acht Stunden Bus reichen aus, ich sitze gleich auf dem nächsten Moto. Wir fahren lange durch die Stadt, eine klassische Innenstadt sehe ich so wenig wie einladende Hotels. Wir erreichen nach 20 Minuten dennoch eines. Ich muss 15 Cent für die Fahrt zahlen. Das ist eigentlich unverständlich, denn die „Essenz“ gibt es auch hier nicht umsonst. So freundlich sind Sie alle im Hotel. Die Preise sind versöhnlich, leider kein Zimmer frei. Das nächste Taxi-Moto fährt mich ans andere Ende der Stadt in ein seelenloses Hotel. Mein nächtlicher Rundgang dann auch zunächst ernüchternd. Es ist nicht so die Gegend, in der man sich wohlfühlt. Doch wie so oft wird es ein schöner Abschnitt der Nacht, wenn auch erst beim zweiten Hinsehen. Ein rudimentäres, offenes Straßenrestaurant hat 2 Gäste auf wackligen Barhockern vorzuweisen. Kaum fällt mein Blick auf einen Stapel Eierkartons, dampft schon ein geniales Omlett vor mir. Holzkohlefeuerstelle in LKW-Felge. Neben den mit Baumwolle zum Bersten gefüllten LKWs sind in Benin auch die Produktion und der Vertrieb von Holzkohle allgegenwärtig. Bedenklich besprochen wird der rasche Rückgang der bewaldeten Flächen in den letzten Jahrzehnten. Hier

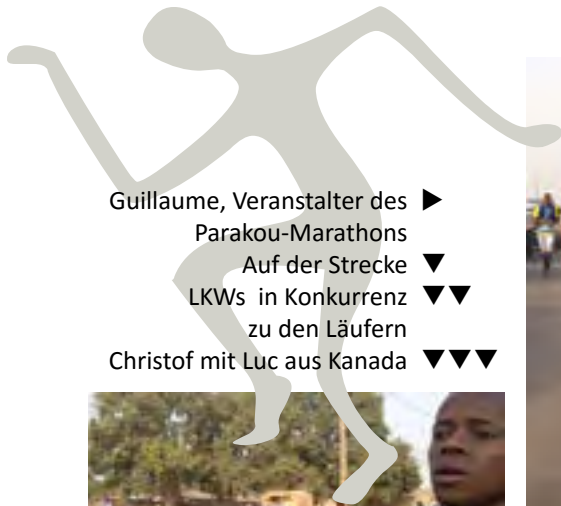


enden also die Wälder, nicht ohne mir Respekt vor den beiden flinken Restaurantschefs abzuverlangen. Danke, die beiden sind Brüder. Mein Barhocker-Nachbar widmet sich inzwischen einer ansehnlichen Portion Nudeln aus einer Art Wok. Das bestelle ich zum Nachtsch. Pastaparty in Parakou, alles kommt irgendwie dann doch in Schwung. Dazu gibt es diesen löslichen Kaffee mit esslöffelweise gezuckerter Kondensmilch. Wird morgen alles verbrannt, so meine Bilanzierung. Bei Stromausfall und Handybeleuchtung begleiten mich ein paar Dosen Bier aus einem anderen Straßengeschäft durch die schwarze Nacht zurück ins Hotel. 2 oder 3 Zigaretten auf dem Balkon hoch über dem verwinkelten Gebäudeensemble, Gedankenfäden zum erlebnisreichen Tag dazu. Es wird Zeit,

4 Stunden zum Start des Marathons verbleiben.

Der 6. Februar 2016, wie lange habe ich darauf fokussiert. Um 4 Uhr wird das Moskitonetz in die Tragetasche gepackt. Leichtes Gepäck gibt einem das Gefühl von grenzenloser Unabhängigkeit. Durch die warme Nacht auf einem Moto, sich treiben lassen, leider hat der Fahrer auch keine konkrete Zielidee. Dann am Telefon: Zeus, der Fahrer von gestern Abend. Er ist inzwischen – wie verabredet – am Hotel, 10 Minuten zu spät, überpünktlich für Afrika. Ich habe mich einfach zu uncool nach 5 Minuten auf ein anderes Pferd gesetzt. Es tut mir leid, was denkt mein Freund wohl über mich? Marathon Depart, zwanzig nach fünf. Orientiere mich in der Finsternis. Es gibt einige Militärs, einzelne Läufer. 2 Zigaretten, dann verstehe ich, dass es ein paar hundert Meter weiter eine Ausgabe von Startnummern gibt. Ich reihe mich in die Schlange ein, wundere mich über den langsamen Fortgang der Dinge. Namen werden einzeln aufgerufen, meist Schulkinder. Gegen 6 Uhr spricht mich jemand an: Es wird mir verdeutlicht, das ich hier 21 Kilometer vom Marathonstart entfernt bin. 10 Kilometerlauf, Halbmarathon, pipapo. Emotional freier Fall, ich komme nicht soweit her, um einen Halbmarathon zu laufen. Eiszeit in den Tropen, ich bin so wütend auf mich. Ich kann es nicht glauben, dass ich so blöd bin. Guillaume hatte mir telefonisch vor 2 Tagen vom Trans-Benin-Lauf aus noch versichert, dass jeder Moto-Fahrer in Parakou den Marathon Startplatz

kennt. Im Internet kein Hinweis auf Startzeit oder Ort. Wie kann man nur so internetgläubig sein? Das funktioniert hier auch so, bei allen, außer mir. So meine Verzweiflung. Die sieht man mir an und aus der Startnummer wird eine 3007 mit Filzer gemacht. Sehr individuell. Ich renne zur Straße, frage alle Leute nach der Richtung. Ich finde mich auf einem Moto wieder, 10-facher Stadtpreis ist vereinbart. Wir eilen auf der Landstraße südlich der kurzen tropischen Dämmerung entgegen. Wie werde ich den Weg finden können? Hänge diesen Gedanken fieberhaft nach, als ein Geländewagen uns stoppt. Ich werde umgeladen zum Organisationskomitee: Wir fahren weiter, stoppen dann bald und sind der erste Verpflegungsposten. Das Agreement lautet: Du wartest auf den letzten und läufst dann mit. Aber ich will Marathon laufen, also renne ich dem Feld entgegen. So schnell es geht, denn ich brauche die fehlenden Kilometer. Langsam bessert sich meine Stimmung. Ich bin im Rennen, wenn auch in der falschen Richtung. Alle außer mir sind jetzt aufgeregt: Die Zuschauer rufen, die Läufer, die mir entgegen kommen: »POURQUOI?« – Warum? Antworten im Gegenverkehr gibt es nicht. Ich bin froh, dass ich doch noch Laufen darf. Afrika, »Ça va allez«, es wir schon gehen. Nach einigen Kilometern sehe ich den Besenwagen, die Feuerwehr mit Blaulicht im Schrittempo: Die letzten Läufer sind ein toller Haufen. Der wird angeführt von Luc, dem verrückten Kanadier mit roter Perücke und den 470 Kilometern vom Trans-Benin-Lauf in



Guillaume, Veranstalter des ▶
Parakou-Marathons
Auf der Strecke ▼
LKWs in Konkurrenz ▼▼
zu den Läufern
Christof mit Luc aus Kanada ▼▼▼





Wasser und Eigenblut (für den Fall der Fälle)

den Beinen. Oh, das wird immer besser, auch die Laufrichtung stimmt inzwischen. Genusslauftempo, inmitten wechselnder Kinderbegleitung. Ohne Schuhe aber mit Daunenmantel inkl. aktivierter Kapuze. Temperaturempfindungen sind wirklich etwas Subjektives. Schnurgerade geht es auf der Landstraße 21 Kilometer in Richtung Parakou. Vor uns ein Militär-Pickup wirkt mit respektinflößenden Gesten auf den Gegenverkehr. Hinter uns die Feuerwehr. Dann der kilometerlange Stau. Warten alle auf uns Letzte. Viele Busse voll mit Reisenden, LKWs, PKWs. Kein böses Wort, undenkbar in unserer Vollgas-Zivilisation. Hier wird auf den Dächern gefrühstückt oder einfach nur abgewartet. Eine ungewollte Demonstration der totalen Gelassenheit,

wie vermissen ich diese Attitüde hier in Deutschland.

Am „Marathon Depart“ kurz vor der Stadtgrenze die freundliche Begrüßung von Guillaume, dem Marathonchef. Er findet gleich so nette Worte und lobt meinen Sportsgeist. Jetzt geht es in die Stadt auf die zweite Hälfte und es wird noch interessanter. Unser Publikum ist begeistert. Ich hatte immer so ein mulmiges Gefühl, dass die Leute hier andere Sorgen haben und kein Verständnis für Marathonläufer, die einfach ihre Energie vergeuden, ohne ihre wirtschaftliche oder familiäre Situation damit zu befördern. Aber es ist anders: Begeisterung für dieses Event, für jeden Einzelnen über alle Grenzen und Religionen hinweg. Selbst das oft so zwiespältige Fotografieren wird

hier zu einer positiven Kommunikationsform. Die Leute sind „aus dem Häuschen“ auf der Straße und wir Läufer und Läuferinnen auch. In dieser Intensität habe ich das noch nicht erlebt. Christlich wird uns geholfen: Die Schwestern des Saint François de Sales (1567-1622), die hier Bananen, Kekse und die Wasserbeutel anreichen. Aber noch schöner: Viele Schwestern laufen auch im Habit der Salesienserinnen ergänzt um eine Startnummer, die mit Stolz und Anmut getragen wird. Später konkurriert dann die Medaille auch mit dem Gekreuzigten am Band. Der schaut sicher aus dem Himmel zu und freut sich ob all dieser fröhlichen Weltlichkeit. »Toujours dans l'esprit sportif et de Saint François de Sales en Afrique« (aus pers. Kommunikation mit Guillaume). Wir laufen im Verkehrsstrom, nicht ohne Regeln. Jeweils eine Seite der Straße bleibt uns meist vorbehalten. Es sind viele Posten verteilt, die uns mit Fahnen den Weg weisen. Gendarmerie, Militär und Polizei sind präsent und akzeptieren sogar das ein oder andere Foto. Das war sehr gewöhnungsbedürftig, denn ich bin vor 2 Jahren aus diesem Grunde schon vorübergehend in einer Polizeistation in Togo festgesetzt worden. Merkwürdig geraten wir Langsamen jetzt in die anschwellende Hitze des Tages, auch die Schatten verkürzen sich deutlich gegen die Mittagszeit. Asphalt wechselt mit Pflaster, Christen mit Muslimen, dann wieder sandige Abschnitte, die mir am liebsten sind. Stadtauswärts passieren wir die Felsflächen, auf denen die Steinklopferinnen ihrem mühsamen Tag-

werk nachgehen. Die Zeit vergeht mir schnell. Keine Läuferin und kein Läufer wird passiert, ohne das man in einem kurzen Gespräch sich nach dem Wohlbefinden erkundigt. Man stelle sich das mal in Berlin, Hamburg oder Frankfurt beim Stadtmarathon vor. Im Ziel dann die Zeitnahme engagiert-analog und wieder viele der freundlichsten Helfer- und Helferinnen. Die Wasserstationen in den praktischen Plastiktü-

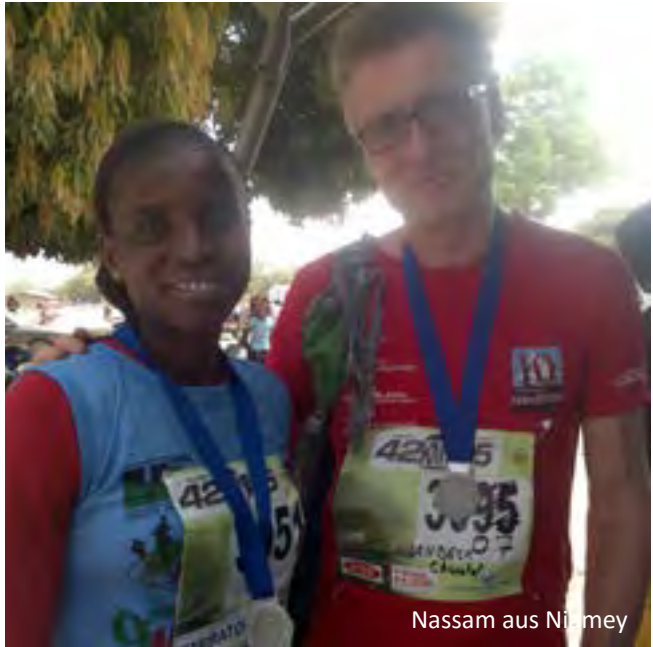
Keine Läuferin und kein Läufer wird passiert, ohne das man sich nach dem Wohlbefinden erkundigt.

ten, dazu Plastiksäckchen mit süßen, aromatischen Flüssigkeiten, die haptisch an Blutkonserven erinnern. Sehr lecker, besonders, wenn sie auch noch halb durchgefroren sind. Eine Reminiscenz an die bunten Wassereistangen in Plastik, die sommerzeitlich meine Kindheit für je 10 Pfennig versüßten. Im Ziel gibt es auch ein leckeres Sandwich und ein paar hundert Meter weiter Riesenstimmung auf der Bühne. Ein guter Speaker mischt Interviews mit Diskoeinlagen ab. Eingeflochten sind herzige Auftritte der Kinder, deren Augen leuchten ebenso wie die Farben ihrer neuen Sponsoren-Turnschuhpaare. Der Bank of Africa sei Dank. Das



Zieleinlauf





Nassam aus Niamey



Kleinfamilie auf Moto



geht hier zu meinem Vergnügen einige Stunden und Guillaume bittet mich bis zum Schluss auszuharren, nicht ohne mich einzuladen, am anschließenden gemeinsamen Essen mit den Trans-Benin Heros teilzunehmen. So bleibt Zeit für weitere Bekanntschaften. Es gibt einige Weiße, ein Deutscher nimmt mir den Exotenstatus, lief aber glücklicherweise nur den Halbmarathon. Die zweitschnellste Frau lerne ich kennen, die nette Nassam aus Niamey in Niger. Das Land liegt noch mehr als 20 Plätze hinter Togo und Benin. Nicht im Marathonlauf, sondern leider als rote Laterne des Human Development Index. Dessen Herleitung ist komplex, aber sehr wahrscheinlich geht es der Masse der Bevölkerung dort schlechter als anderswo. Luc aus Kanada taucht in Begleitung seiner Frau Huguette auf. Meine Einladung zum Ottawa-Marathon steht. Luc und Nassam, ich hoffe wir laufen im Februar 2017 wieder in Parakou und reisen dann zusammen nach Togo.

Das Treffen mit den Trans-Benin-Läufern ist eindrucksvoll. Eine Art Missionsstation, mit frankophil übervollen Esstischen. Guillaume übersetzt mein englisches Statement zu unserer Mon Devoir Mission. Die Hardgesottenen zollen der Geschichte Respekt, leider gibt es immer noch diese Sprachbarriere. Ich sollte mal ein Jahr lang das Laufen aussetzen und die Zeit in Sprachkursen verbringen. Als klar wird, dass ich meine Zelte schon abgebrochen habe um die Rückreise nach Lomé anzutreten, wird mir freundlicherweise noch ein Zimmer in der

Station gezeigt, in dem ich Duschen kann. Das ist sehr nett, ein nützliches Ritual nach einem Marathon, obwohl das Schwitzen nur kurz unterbrochen wird. Ein herzlicher Abschied, Guillaume freut sich über das druckfrische Stolpertruppen-Handbuch 2015, was vermutlich erstmals in der Geschichte der Jahrbücher unsere so andere Bilderwelt als Monographie in einer Overseas-Bibliothek repräsentiert. Schade nur mein Einbruch in der Statistik gegenüber dem Jahr 2014. Vor dem Haus denke ich gerade ans Fortkommen, da winkt schon der Fahrer eines Taxi-Motos auf den sonst leer gefegten Nebenstraßen. Unglaublich unproblematisch das Transportwesen. Jedenfalls im Kräftefeld der Stadt und außerhalb der Regenzeiten. Überlandfahrten halten mehr Überraschungen bereit. Der Bus fährt um 20 Uhr, Militärkontrolle des Gepäcks inklusive, der Terror im östlichen Nachbarland rückt hier näher an den Alltag. Diesmal der Schnellbus. Schlimm ungemütlich, viel zu kalt. Ich ziehe alles an, was ich dabei habe. Monotonie mündet in Müdigkeit. Willkommene Abwechslung bietet der Blick in den sternklaren Himmel bei der miternächtlichen Kurzpause. Stockfinster wirkt der Geruch der warmen Savanne, Konturen vereinzelt wachsender Bäume, all dies diametral zur Mister-Pinkel-Autobahn-raststätten-Umstandskrämerei unserer Breitengrade. Bald wird die Monotonie jäh von einem mechanischen Gewitter aus dem Antriebsstrang unterbrochen. Oh je, hatte ich doch mit Mühe und dem letzten Kredit gerade



MDM-Wimmelbild, Laufstrecke in Lomé

noch das Lomé-Taxi auf 01.30 h nach Cotonou bestellt. Wie soll das weitergehen? Mein Navi geht von 150 weiteren Kilometern aus, das wären ca. 20 Stunden zu Fuß. Ich bleibe aber im Bus, auch wenn meiner ersten Ferndiagnose nach keine Gänge mehr gewechselt werden können. Wir sind in Afrika, Sozialisation ohne ADAC. Und das wird mir dann auch vorgeführt. Motor aus. Einer läuft nach hinten. So etwas wie der 3. Gang wird eingelegt. Der E-Starter ruckelt den Bus langsam an, der Motor beginnt sehr untertourig zu laufen. Langsame, quälende Beschleunigungsphase. Halbe Kraft voraus, manchmal sogar bis zu 70 km/h. Das ganze Ritual wiederholt sich mehrmals, angepasst auf verschiedene Fahrsituationen. Unglaublich wie

schön es ist, in Bewegung zu sein. Mit weniger als 2 Stunden Verspätung erreichen wir Cotonou. Ein Ort, an dem man zu dieser Zeit nicht wirklich sein möchte. Da gibt es keine anderen Fernbusse oder Buschtaxis um drei Uhr nachts. Eingekeilt in einem Schwarm Motos findet sich tatsächlich mein Luxustaxi aus Lomé. Der Fahrer ist leicht verstimmt, hat dort mehr als zwei Stunden auf mich gewartet. Wir fahren über leere Straßen an die zwei Stunden bis die togoische Grenze erreicht ist. Ich nicke immer wieder ein und frage mich, wie der Fahrer den Wagen auf der Straße halten kann. Es sind die Schwellen (landessprachlich: Schlafender Polizist), die höchste Konzentration erfordern. Häufige, präzise Tempowechsel zwischen 130 km/h und



Mein Freund David

Schrittgeschwindigkeit sind die einzige Versicherung gegen Achsbruch hier. Die ungeteilte Aufmerksamkeit der Bürokratie gilt mir an der tiefschlafenden Staatengrenze. Dazu mussten einzelne Akteure zunächst „aufgewacht werden“ ... Eine gute halbe Stunde später treffen wir in Baguida an unserem Hotel Alize ein. Einladend präsentieren sich die neuen Liegen am Pool in der sonntäglichen Morgendämmerung. Ich bin müde, sitze aber bald schon auf der schönen Terrasse und rauche wieder mit dem Blick übers Meer. Mit dem petit déjeuner taucht dann auch mehr als der halbe Vorstand des Mon Devoir e.V. auf, ein schönes Willkommen in der vertrauten Fremde, gesättigt mit Erlebnissen und dem matten Gefühl: Geschlafen wird am Monatsende.

Die Woche im Umfeld der Schule ist aufregend. Dafür sorgen schon über 800 Kinder. Der Vereinsvorstand arbeitet mit enormer Energie ganztägig an der Fortentwicklung der Schule. Ich ersetze noch 6 Computer, die das

erste Jahr im Salle Informatique nicht überstanden haben. Im Vordergrund steht aber die Marathon-Planung für 2017. Ohne viel verraten zu wollen: Afrikafahrer, freut Euch auf den Lauf um und durch die Schule. Plötzlich sind wir schon in Paris, den Nachtflug tief verschlafen. Nach einem kleinen Abstecher in das regnerische Quartier de Gare du Nord gibt es ein überraschendes Wiedersehen mit dem quirligen David, was in dem letzten Wettlauf dieser Mission, einem Slalom durch die Wartenden im Flughafen, mündet. David gewinnt. ■

[1] <http://www.openstreetmap.org/node/4016706098#map=17/6.94424/0.58445>

[2] Über die Steineklopferinnen in Parakou, die wir beim Marathon kurz vor dem Ziel passieren, findet sich eine Reportage mit eindrucksvollen Fotos im Internet: <http://www.klauswohlmann.com/ausstellungen/steineklopfer-aus-benin/>